

Internet und Öffentlichkeit

Jürgen Gedinat

Mit der Einrichtung des Digitalen in die bisher bekannte, nicht digitale Wirklichkeit, ändert sich sowohl diese ganze *Wirklichkeit selber*, als auch *unser Verständnis* von Wirklichkeit überhaupt. Diese weitreichende, fundamentale Veränderung wird bislang allerdings nicht angemessen berücksichtigt, ja eine *systematische Betrachtung der digitalen Veränderung unserer ganzen Lebensverhältnisse* fehlt völlig. So richtet sich unser Interesse an der Digitalisierung vor allem auf die *Wirkung von digitalen Geräten und Prozessen* bzw. deren Wirkkapazität. Doch anstatt unsere ganze Aufmerksamkeit allein den besonderen Funktionen solcher Geräte und Prozesse zu widmen, sollten wir darüber hinaus ebenso die Auswirkungen ins Auge fassen, die deren Einrichtung auf ganze *Bereiche unserer heutigen konkreten Wirklichkeit* haben. Nichts gibt es, was nicht von der Digitalisierung betroffen wäre. Das ist eine ungeheure, geradezu unvorstellbare Sachlage, die mit keiner früheren zu vergleichen ist. Wie ist sie zu verstehen und wie verständigen wir uns in ihr? Hier scheint vieles in der Schwebelage und kaum wirklich faßbar.

Traditionell könnte man von einer babylonischen Sprachverwirrung sprechen, aber hier sind nicht Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen, und die einander nicht verstehen, sondern, was das Internet betrifft und die Digitalisierung, so handelt es sich um den Sinnverlust von Wörtern jeweils einzelner Sprachen. Das Verwirrende liegt hier in der Diskrepanz zwischen dem, *was* ein Wort benennen *soll* und der Bedeutung des Wortes *selbst*.

Hierzu kurz drei Beispiele:

a) Die Digitalisierung besteht besonders auch in dem für sie entscheidenden Prozeß der so genannten *digitalen Transformation*. In der digitalen Transformation, so heißt es, werden Dinge der materiell konkret gegebenen Wirklichkeit in Daten verwandelt, die – im weitesten Sinne – zu Erscheinungen führen oder ganz allgemein zur Steuerung herstellender Prozesse dienen. Nur ist dies nicht im geringsten eine Umformung oder Metamorphose, in der etwas seine Gestalt ändern würde, vielmehr werden da Eigenschaften bzw. Qualitäten von Dingen und Menschen auf Berechenbarkeit hin vermessen und quantifiziert. Diese Quantitäten (von Qualitäten) werden dann wiederum anderen Quantitäten zugeordnet, und zwar Quantitäten der Spannung elektrischen Stroms, die ihrerseits zu vermessen und zu berechnen sind. Diese *Zuordnung* aber ist keine *Transformation*. Die Qualitäten und mit ihnen das *Quale*, genauer das *Was*, geht prinzipiell in diesem Vorgang verloren. Doch nur ein *Was* kann transformiert werden, also seine Form ändern, und kein

Was kann ohne Form sein. Ja nach Aristoteles ist die Form¹ einer Sache bedeutender für ihr Sein als der Stoff, aus dem sie ist. Dagegen ist elektrischer Strom prinzipiell amorph und kann Gestalt weder selber annehmen, noch auch irgendwie übertragen. Jede auf Berechnung hin angelegte Vermessung von Qualitäten hin zu Quantitäten ist unumkehrbar. Zwar gibt es Transformatoren für elektrischen Strom, nicht aber kann elektrischer Strom selber etwas umformen, auch nicht digital. Mit dem Begriff der Transformation wird der Sachverhalt besagter Zuordnung von Quantitäten, und d. h. der Wesenskern des Digitalen überhaupt, nicht nur ignoriert, sondern völlig verstellt und das Verstehen in die Irre geleitet. Digitalisierung ist die Zersetzung und Auflösung jeder Form. Digitalisierung schafft die Form als eine der Grundursachen alles Seienden ab. Dergestalt usurpiert von einem Sinnvakuum, werden die Worte *Form* und *Gestalt* durch den Ausdruck der digitalen Transformation nichtssagend.

b) Es mag sein, daß die Römer aufgrund der Möglichkeit, daß man an den Fingern abzählen kann, ihr Wort für *Finger*, nämlich *digitus*, durchaus auch im Sinne von *Zahl* gebrauchten. Für das eigentlich Digitale aber, d. h. für den spezifisch digitalen Vorgang selber, nämlich für die Steuerung von Spannungen elektrischen Stroms durch binäre Codes, braucht es keine Zahlen, geschweige denn Finger, sondern Symbole, und zwar derer zwei. Die können nun 1 und 0 sein aber ebenso gut zwei *smilies*, oder irgendwelche beliebigen anderen Symbole. Vom eigentlich Digitalen sagt das Wort *digital* nichts, es gibt etwas vor, dem in Wahrheit nichts entspricht, selbst schon ganz so wie die objektiven Halluzinationen der virtuellen Erscheinungen an Lautsprecher und Bildschirm. Allerdings ist von Phänomenen wie *objektiven Halluzinationen* in der Sprache des Internet und der Sprache, die von ihm handelt, nirgends die Rede. Was für den Ausdruck *Digitale Transformation* und den des *Digitalen* selbst gilt, betrifft auch Worte wie *teilen*, *sozial*, *Gemeinschaft* bzw. *community* und viele andere mehr. Wenn nun die Sprache des Internet nichts beim entsprechenden Namen nennt, und dies womöglich weder will, noch kann, dann hält sie uns von einem angemessenen Verständnis des Internet fern und entrückt es selbst in eine Unfaßbarkeit. Dann sind Worte hier sinnenleerte Hüllen, die lediglich noch als Informationselemente fungieren, an ihnen selbst aber nichtssagend sind. Ihre Wörter sind zwar nicht die einer völlig fremden, neuen Sprache – Neologismen gibt es da kaum –, sondern jeweils wohlbekanntes, älteren Sprachen entnommen: *trans*, *Form*, *digitus*, *sozial*, *Gemeinschaft*, *teilen* ..., Wörter, deren eigenen Sinn aber im System des Digitalen bzw. des Internet nichts entspricht.

c) Was nicht digital ist, sei analog. Etwa einen Termin in den Kalender eines Smartphones einzutragen heißt, ihn digital zu erfassen und zu speichern. Einen Termin mit einem Stift auf einer Seite im Taschenkalender notieren, gilt inzwischen als ein analoges Tun, da es ja nicht digital ist.

¹ καὶ μᾶλλον αὐτῇ [sc. μορφῇ] φύσις τῆς ὕλης. Aristoteles, *Physik*, 193b, 6f.

Was aber ist beim Schreiben mit einem Stift auf ein Blatt Papier analog? Wo ist hier ein Analogon und zu was wäre es analog?

Eine Analogie ist ein Entsprechungsverhältnis von Zweien in einem Dritten, welches für beide das Allgemeine ist. Die Analogie etwa zwischen einem tönenden Musikinstrument und der Nadel eines Plattenspielers besteht im Schwingen, d. h. in den Schwingungen ihrer jeweiligen Materie. Das Eigentümliche des Instrumentes und das Eigentümliche der Töne der Musik wird dabei allerdings übergangen bzw. ignoriert und verschwindet so, da Eigentümliches in der Analogie bloßen Schwingens *grundsätzlich* nicht als solches zum Zuge kommen *kann*. Denn vermessen in die physikalische Allgemeinheit des Schwingens wird es zu einem Einzelfall unter allen möglichen akustischer Erscheinungen. Akustische Erscheinungen an Lautsprechern und Kopfhörern abzurufen heißt, nicht *Musik* zu *hören*, sondern sich ihrer abstrahierten *Effekte bedienen*.

Beim Schreiben nun mit einem Stift auf ein Blatt Papier gibt es kein solches Entsprechungsverhältnis von Zweien in einem allgemeinen Dritten, hingehen ist zu diesem Schreiben selbst analog das Tippen mit der Schreibmaschine, bei dem durch Druck auf deren Tasten ein Mechanismus betätigt wird, der einzelne Buchstaben und Schriftzeichen auf ein Farbband schnellen läßt und so einen Abdruck der jeweiligen Buchstaben und Schriftzeichen auf das Papier aufbringt. Da dieses Bedienen des Tippmechanismus mit den Fingern der beiden Hände geschieht, ist dieses analoge Schreiben hier wörtlich genommen das eigentlich digitale.

„Analog“ sei alles, was nicht digital ist. Alles nicht digitale Verrichten, Umsetzen und Ausführen wird als analog bezeichnet, ob besagtes Schreiben mit einem Stift, ob das Umpflügen des Feldes mit Hilfe eines Ackergauls, das Drehen des Mühlsteines mit Hilfe eines stumpfsinnig im Kreise trotenden Esels, das Hämmern in der Schmiede durch den Antrieb eines Wasserrades mit Hemmung, ob der Betrieb einer Maschine durch Dampfdruck, der von Motoren mit Treibstoff oder mit elektrischem Strom, ob eine elektrische Schreibmaschine mit Kugelkopf oder der erwähnte Plattenspieler – all das gilt jetzt im Unterschied zum Digitalen als analog. Damit entfallen die Unterschiede, und deutlicher die *Wesensunterschiede*, die zwischen diesen Weisen des Verrichtens, Umsetzens und Ausführens bestehen. Übrig bleibt die nur eine universale Gleichgültigkeit, die sich mit dem Wort des Analogon monopolistisch aufspreizt.

Soweit die drei Beispiele zur Sprache im Horizont des Internet, einer Sprache, die sich bei näherem Hinsehen als geradezu nichts sagend zeigt, deren Sinn allerdings darin besteht, funktionale Informationen zu übermitteln. Doch nicht nur, daß digitale Einrichtungen wie das Internet sich mit einer bloß funktionalistischen Informationsübertragung begnügen, sie sind geradezu abhängig von ihr, da ein anderes Sprechen, und zwar eines, das das Sein der Menschen, das Sein der Dinge

und deren Verhältnisse bei ihrem Namen nennt, nicht zu funktionalisieren ist. Funktionalistische Informationsübertragung bringt nicht das Sein von Menschen und Dingen zur Sprache, sondern verbannt es aus unseren Weltbezügen. Das Verstehen, das heute maßgeblich herrscht, gilt ausschließlich dem Funktionieren, das Sein verödet.

Sofern die Sprache aber das Gebiet ist, in dem sich unser Welt- und Selbstverständnis entscheidet, entscheidet sich in der Sprache nicht zuletzt, ob es uns um das Sein geht, auch um unser eigenes, oder ob wir das Funktionieren organisieren wollen, auch unser eigenes. Eines schließt hier das andere aus, es geht um eine Entscheidung, und diese Entscheidung findet statt in der Sprache, in ihren Worten und Wendungen. Ob die Worte unseres Sprechens treffend oder gar wahr sind, entscheidet über uns, über unsere Verhältnisse und Weltbezüge.

Alles, was nicht digital ist, als analog zu bezeichnen, ist nicht nur sachlich schlichtweg falsch und somit irreführend, sondern bedeutet, den Wesensunterschied in den Seinsweisen eines Menschen, eines Esels, eines Mühlbachs, einer Dampfmaschine, oder eines Verbrennungsmotors für nichtig zu erklären – gemessen an den Funktionen des Digitalen ist all dies gleichgültig und einerlei, ohne daß es dafür ein entsprechendes Wort gäbe. Die einzige, ausschließliche, ja ausschließende Hinsicht der Bestimmung für alles überhaupt ist hier das Digitale, alles andere wird als das Nicht-Digitale gleichgeschaltet, das uns dann in der Gleichgültigkeit des Namenlosen versinkt.

Sowohl das Digitale aber als auch das Analoge sind *Techniken* des Übertragens, d. h. beide bieten kein unmittelbares Auffassen und Begreifen von *Dingen und Sachverhalten selbst*, was dagegen unmittelbar vorhanden zu sein scheint, das sind die Übertragungsapparate und Geräte allein, vom Übertragenen jedoch ist da nur ein unmittelbarer, bloßer Anschein. Wir ermessen nicht im Geringsten, was es bedeutet, daß in die Unmittelbarkeit unserer Wahrnehmung maßgeblich nur noch künstlich erzeugte Erscheinungen gelangen, seien dies virtuelle Klänge, virtuelle Bilder, virtuelle Schrift. Das Internet und alles, was es ausmacht, ist allerdings insofern *kein* Medium, als das an Lautsprecher und Monitor Erscheinende angesichts seiner Präsenz aus elektrischem Strom von einer ganz eigenen Unmittelbarkeit ist, d. h. es gibt hier kein eigentliches Zwischen mehr, das erst noch von uns zu durchgehen, zu durchmessen wäre.

Von derartig digital produzierten Erscheinungen her wird jedoch all das, was *nicht* digital ist, nicht einfach als solches aufgefaßt und bestimmt, sondern darüber hinaus gilt alles Nicht-Digitale als das *Noch-nicht-Digitale*: *das Digitale ist das Maß aller Dinge*. Es ist das Maß unseres Verständnisses noch des Internet und schließlich auch das seiner selbst. Mit ihm wird sogar die Sprache unseres Alltags eine des Scheins und der Unverbindlichkeit, worin sie sich nach der Sprache des Internet und des Digitalen ausrichtet.

Deren Horizont ist jener der technizistischen Technik, d. h. einer Technik, die sich selber energetisch plant, berechnet und steuert. In diesem Horizont herrscht eine grundsätzliche, wenn nicht notwendige Fraglosigkeit in Bezug auf das Wesen eben dieser technizistischen Technik selbst. Und besagter Fraglosigkeit steht, wenn auch von ihr selbst unbemerkt, und wohl auch unbemerkbar, die Unerläßlichkeit eines sachlichen Fragens gegenüber, das weniger die Funktionen etwa des Internet, als vielmehr deren innere Wesenszusammenhänge aufzeigen und zur Sprache bringen will.

Die Grenzen des Horizontes der technizistischen Sprache begrenzen somit auch nach außen die Möglichkeiten eines *Gedankenaustausches* mit anderen, außerhalb seines Bereiches liegenden Hinsichten und Bestimmungen der Technik, d. h. hier des Internet und des Digitalen. Ein solcher Gedankenaustausch, oder auch Dialog, ist nun insofern eine delikate, ja heikle Angelegenheit, als daß dieses selbstbezügliche Verständnis der Technik bzw. Technologie für sich selbst ein Verstehensmonopol beansprucht und in diesem Sinne andere Hinsichten und Bestimmungen technischer Erscheinungen aufrichtig und ernsthaft als irrelevant, unangemessen und darum für nichtig erklärt. Das technizistische Weltverständnis steht in dem Anspruch, exklusiv und allein von sich aus und für sich *allgemein* zu bestimmen, was Verstehen sei und was nicht.

Dieser technizistische Verstehenshorizont nun hat seine eigene, spezifische Offenheit, innerhalb derer sich das funktionsbestimmte Verstehen der Technik hält und bewegt. Nach außen hin geradezu hermetisch gegen jedes wesenhaft Seiende abgeschlossen, ist er nach innen hin offen und zwar offen für das, was kurz das *Kybernetische* genannt werden kann, mit anderen Worten für ein Planen, Berechnen und Steuern zunehmend künstlicher Vorgänge, die auf den Betrieb mit künstlicher Energie hin ausgerichtet sind. Daß der technizistische Verstehenshorizont offen ist allein für kybernetisch erfaßbare Sachverhalte, besagt nun aber auch, daß sich alles Planen, Berechnen und Steuern innerhalb seiner selbst vollzieht bzw. zu vollziehen hat, was wiederum bedeutet, daß die Offenheit dieses Verstehens selber eine zu planende, zu berechnende, zu steuernde ist. Beide, sowohl dieses Verstehen als auch seine Offenheit, werden auf diese Weise funktional durchorganisiert. Die Organisation der Sachverhalte und Gegenstände, die dabei kybernetisch-funktional zu verstehen sind, wird mittels digitaler Rechner und Prozesse durchgeführt, die ihrerseits untereinander in kybernetischen Netzen verschaltet und organisiert sind.

Da sich nun die Herstellung digitaler Rechner ganz dem technizistischen Anspruch auf totale Steuerung unterstellt, müssen *prinzipiell alle Rechner* untereinander verschaltbar sein und einen Datenaustausch gewährleisten. Um technisch aber auch *wirklich total* sein und besagten Anspruch einlösen zu können, braucht die geforderte Steuerung eine ununterbrochene, funktionale *Verbindung*, d. h. eine, die immer und überall kontrollierbar ist. Daran gekoppelt ist die Notwendigkeit,

daß die technizistische Energie elektrischen Stroms beständig und *gesichert abrufbar* ist. Desweiteren ist es hier nötig, daß möglichst überall *Rechner zur Verfügung* stehen, sei es in Unternehmen, in Institutionen, in Haushalten oder auch völlig ortlos beliebig irgendwo. Die lückenlos funktionale Verschaltung digitaler Rechner untereinander im Verbund mit der lückenlosen Abrufbarkeit elektrischen Stroms und der Allgegenwart beider setzen den Anspruch auf totale Steuerung um. Das Ganze dieser riesenhaften Steuerungsanlage heißt Internet.

Wenn unter der Gesamtheit der verschalteten Rechner überall und zu jeder Zeit der Austausch von Daten möglich und sichergestellt ist, werden hier nicht zuletzt Grenzen zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen im Prinzip hinfällig, da an ein und demselben Rechner sowohl private als auch berufliche und öffentliche Daten ausgetauscht werden können. Unbemerkt wird so die Grenze zwischen Öffentlichem und Privatem technisch annulliert: an Bildschirm und Lautsprecher gehen beide in *digitaler Einheitspräsenz* in einander über. Im Internet ist Privates ebenso im Modus der technischen Angeschlossenheit wie Öffentliches. An Bildschirm und Lautsprecher gibt es keinen Unterschied zwischen einem öffentlichen und einem privaten ‚Raum‘, solch digitale Erscheinungen sind an ihnen selber ohne Ort und ohne Umgebung.

Öffentliches und Privates sind hier in ein und derselben technizistischen Weise ‚gegeben‘ und zwar mit der *gesteuerten Ständigkeit elektrischen Energiestroms*. Mit dieser Präsenzweise aber entfällt das Eigene dieser beiden Sphären, und d. h. *Sphären unseres Existenzvollzugs*, wie dann auch unsere eigene Befindlichkeit in der ihnen jeweils entsprechenden Räumlichkeit ihren *erschließenden Sinn* verliert. Gewöhnen wir uns an eine digitalistische Befindlichkeit, die wesenhaft ort- und umgebungslos ist, können wir bald nicht mehr unterscheiden, was in den Bereich des Öffentlichen gehört und was in den des Privaten, ja wissen sogar nicht einmal mehr, was sich überhaupt gehört und fragen am Ende auch nicht mehr danach.

Solange wir aber in unserem gewohnten Sprachgebrauch noch zwischen *öffentlich* und *privat* unterscheiden, werden wir den Verhältnissen des Internet nicht gerecht, da sie ausschließlich technizistisch verfaßt sind und als solche jeglicher Substanz entbehren, einer Substanz, die die traditionsreichen Worte *öffentlich* und *privat* wohl noch ansprechen möchten, die es dort allerdings nicht gibt. Sie dennoch fraglos zu benutzen, bedeutet, sie als bloße Informationselemente zu funktionalisieren. Was digitale Öffentlichkeit genannt wird, zeigt sich bei einer kritischeren Betrachtung als die Menge der Angeschlossenen. Die technisch hergestellte Verfassung der Angeschlossenheit jedoch ist alles andere als die authentische Zugehörigkeit einer Person, die *allein schon als solche* einem Gemeinwesen angehört. Digitale Sachverhalte können nicht fraglos mit gewohnten Wörtern benannt werden, sondern bedürfen einer eigenen kritischen Hinsicht.